

## Im Jahr ohne Sommer: Horror am Genfer See

2021: Ein Sommer, wie ich ihn aus meiner frühen Jugend kenne, wenn ich mich zurückerinnere an 1816. Ich war damals mit meinen Eltern – einfachen Bediensteten - am Genfer See, genauer dem Landsitz Villa Diodati: alt-ehrwürdig, wobei eher alt als würdig, an der Schwelle zum Herunterkommen, aber schon damals so voll mit Zeugnissen aus zwei Jahrhunderten, dass dies niemand ausgesprochen hätte. Tatsache war: Das Geschlecht Diodati vermietete das Anwesen mit Personal schon seit längerem an gut betuchte Ausländer, denen die Sommerhitze in Italien zu heiß, der Sommer nördlich der Alpen jedoch zu kalt war – ohne Einkünfte hätten sie sich diesen Sitz als manifesten Ahnenkult nicht leisten können.

So erlebte ich mit, wie über mehrere Tage des Frühsommers verteilt eine illustre kleine Gesellschaft in Kutschen eintraf, Unmengen Koffer auf die Zimmer verteilte und sogleich über das Regenwetter schimpfte, das das Grau des Sees mit dem Grau der Wolken verschmelzen ließ: Keine Aussicht auf die Alpen, keine Aussicht auf einen blauen, glitzernden See. Vor allem auch keine Aussicht auf Besserung: Dass es im Mai noch schneite, hatte in den Alpen eine gewisse Normalität, aber im Juli wohl nicht mehr – Wetterbesserung war 1816 schon, wenn es nur regnete, von ein paar vereinzelt Sonnentagen abgesehen. So kommt es, dass ich mich – wenn ich an den Genfer See denke – wohl an steinige Ufer und Wellen erinnere, aber nicht an den Anblick eines Sees vor hohen Bergen.

Also schlich ich öfters in die Villa, alleine schon die Trockenheit unter einem Dach war lockend, umso mehr für mich damals, den Gesprächen der Erwachsenen zu lauschen, auch wenn ich vieles nicht verstand. Ich verstand zum Beispiel nicht, dass die Preise für Lebensmittel ein Dauerthema waren – überall stünden die Bauern ratlos auf den Feldern, wo die Saat nicht aufging, wo der kleine Teil, der aufging, nicht wuchs und das Wenige, das wuchs, gleich faulte. Ich verstand auch nicht, was das mit einem Vulkan am anderen Ende der Welt zu tun habe, der vor einem Jahr explodierte und seither Asche, Asche, Asche in die Luft pustete, die nun wohl bei uns angekommen sei. Das war mehr als ein Kind damals verstand, mehr als die meisten damals verstehen konnten.

Mir war es egal, denn von dem, was für die feinen Leute aufgetischt wurde, kam so viel in die Küche zurück, dass es für die Bediensteten und ihre Familien allemal reichte und noch immer genug für die Schweine blieb. Das war in jenen Tagen Teil des Sozialsystems. Und fein war diese Gesellschaft sichtlich, etwas skurril, halt nach der Mode der Ausländer. Eingemietet über den ganzen Sommer hatte sich ein Lord Byron, ein Dichter und Schriftsteller aus England, das er gerade und künftig mied, weil ihm dort seine Ex nebst Gerichtsvollzieher im Nacken saß: In London war seine Habe bereits gepfändet, einschließlich eines Eichhörnchens und seinen Vögeln. Wegen seinem Vögeln.

Ja, einen Buchstabe zu ändern, verknüpft Drama und Ursache. Schon in den Flitterwochen betrog er die Seine mit seiner Halbschwester – was soll's, es blieb ja in der Familie. Aber – ertappt – zeigte er keine Reue, sondern zeigte der Ehefrau nachdrücklich seine Dolche und Pistolen, gelobte auch keine Besserung, lebte sie noch weniger und vergnügte sich weiterhin, wie er wollte und mit wem, darunter auch etliche junge Herren. Das konnte ja auf Dauer nicht gutgehen und mit der Scheidung kam der Gerichtsvollzieher.

Wer nun einen ältlichen, dickbauchigen Adligen mit perückenkaschierter Glatze erwartete, der Frauen nicht mehr gefallen konnte und sich deshalb seinen Lustknaben zuwandte, wurde enttäuscht: Lord Byron war grade 28 Jahre alt, gut aussehend, vermögend, von aristokratischer Nobelese und hervorragender Bildung. Ein schon in jungen Jahren erfolgreicher romantischer Dichter mit zweifelhaftem Ruf als Frauenheld, so von sich eingenommen, dass er glaubte, alleine seine Anwesenheit sei beglückende Entlohnung genug

für allerlei, was er als Chance sah, ergriff und nicht anbrennen ließ. Wie um seinen Übermut zu bremsen, hatte ihm das Schicksal von Geburt an einen deformierten Fuß mitgegeben, den er einerseits geschickt einsetzte, um die Blicke auf sich zu ziehen, andererseits um in den Fokus von Tröstungen zu gelangen, wenn er sich – wie öfters – als „Missbildung“ bezeichnete.

Mit ihm traf sein Leibarzt John Polidori ein, der in seinem Auftrag die Villa angemietet hatte. Die Reise hatte etwas länger gedauert als geplant, weil Lord Byron noch jenen Ort besichtigen wollte, wo sein Idol Napoleon sein inzwischen sprichwörtliches Waterloo erlebt hatte. Dass der Lord, der keine Regeln akzeptierte, die neben anderen auch ihn einschränkten, im Beinhaus dort einige Knochen hatte mitlaufen lassen, erzählte Polidori echauffiert den Bediensteten und allen Gästen immer und immer wieder zum Vergnügen des Lords. Und es schien, dass er dem Lord, zu dem er offensichtlich aufsaß, mit mehr als Erzählungen, Reisebegleitung und Ratschlägen Vergnügen bereiten wollte. Ein hübscher Leibarzt, der seit London mit einem Köfferchen voll medizinischer Drogen seinem Lord die Stange hielt!

Polidori hätte wohl niemals aus Einkünften eines Landarztes ein Leben mit Reisen durch ganz Europa und die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben der Aristokratie finanzieren können und vielleicht hatte er ja so viel von Byron gelernt, dass er ebenfalls die Gelegenheit beim Schopfe packte und Arbeit und Vergnügen verband. Vielleicht zog ihn der Lebensstil des Lords an, vielleicht seine Person – wer weiß; allerdings weiß man im Rückblick, dass er ihn zu diesem Zeitpunkt schon verkauft hatte, denn ein Verleger in London hatte ihm vorab ein ordentliches Honorar zugesteckt für sein Tagebuch von dieser Reise: Eine Reise mit dem berühmtesten Lord Byron versprach Sittenlosigkeit und Skandale, über die sich alle empören wollten und über die – wichtig für einen Verlag – alle in detail lesen wollten. Glücklicherweise machte ihn der Betrag nicht, denn er entglitt immer mehr in Depressionen und Spielschulden, bis er 1821 unter nicht ganz geklärten Umständen – man vermutete Suizid – ums Leben kam.

Dem Herrn Doktor war es wohl auch unangenehm, als Lord Byron seine Türen öffnete für Gäste aus einem nahegelegenen Maison: dort eingemietet hatten sich der Dichter Percy Shelley (23) mit der Mutter seines Sohnes, Mary Godwin (19), und deren Stiefschwester Claire Clairmont (18). Claire schien Lord Byron schon zu kennen und böse Zungen behaupteten, nur auf ihr Drängen hin hätten die anderen beiden einem Urlaub am Genfer See zugestimmt. Tatsächlich traf sich die Runde immer öfter, um mit tief sinnigen Gesprächen, die oft bis in die Nacht reichten, die Regentage zu füllen. Und nach einiger Zeit quartierten sich die Drei in der Maison aus und in der Villa ein, um sich die Gänge durch den Regen zu sparen, die eigentlich seit Tagen nur noch pro forma erfolgten.

In den folgenden Wochen wurde immer deutlicher sichtbar, dass Claire schwanger war, was aber seinen Ursprung vor dem Aufenthalt am See hatte. Und schon begann das Getuschel, ihre Leibesfrucht entstamme einer Affäre mit Lord Byron in der Londoner Zeit, andererseits schien sie Percy Shelley liebevoll zugetan und wieder andere meinten, es sei morgens immer unsicher, aus welchem Zimmer der Herren sie wohl kommen würde. Aber das sagte man auch über Mary, seltener über Polidori. Vermutlich wussten die Drei selbst nicht genau, wer der Vater war, auch wenn Lord Byron der kleinen Allegra kurz nach der Geburt seinen Namen gab, sich sogar um sie sorgte. Leider verstarb sie bereits 1822, zwei Jahre vor Lord Byron, der beim Einsatz für die Freiheit der Griechen an einem Fieber dahinging.

„Kein Wunder“, meinte das Getuschel regelmäßig, wenn es um Claire ging, „... bei so einer Familie!“ William Godwin war ein vielbeachteter Vordenker des Anarchismus und seine Ehefrau Mary Wollstonecraft - sie brachte eine uneheliche Tochter mit - verfasste bekannte Schriften der Frauenrechtsbewegung, verstarb aber wenige Tage nach der Geburt von Tochter Mary. Der Vater und seine zweite Ehefrau Mary Clairmont erzogen die Kinder in einer Atmosphäre, die sich nicht an gesellschaftliche Gepflogenheiten hielt, was manche viel zu einseitig der Frau

anlasteten, denn sie sei vulgär und unehrlich gewesen. So hatte sie in der Nachbarschaft den Eindruck erweckt, als Mutter von zwei Kindern verwittwet zu sein, tatsächlich waren es jedoch uneheliche Kinder von zwei Vätern. Als sie William heiratete, war sie bereits von ihm schwanger. Schon so weit hätte es genügt für das Urteil: „... bei so einer Familie!“

Alle anarchistische Rede des Vaters gegen das Monopol der Ehe änderte sich schlagartig, als im Frühjahr 1814 der Dichter Percy Shelley zu Besuch kam: Tochter Mary, 16, verliebte sich in den verheirateten Mann und im Juli brannte sie mit ihm durch mitsamt Claire. William Godwin lehnte danach jahrelang jeden weiteren Kontakt zu seinen Töchtern ab, was vielleicht auch ein wenig zur finanziellen Entlastung beitragen sollte, denn als politischer Autor war es schwierig, eine siebenköpfige Familie zu ernähren.

Ein knappes Jahr lebte das Trio von Shelleys Einkünften, dann kamen sie zurück: Mary gebar einen gesunden Sohn, Percy reichte die Scheidung ein, die aber teurer wurde und sich länger hinzog als gedacht. Nach schier endlosem Hin und Her ärgerte ihn seine Fast-Schon-Ex ein letztes Mal durch ihren Selbstmord kurz vor Verlesung des Scheidungsurteils. Die Gesellschaft verfolgte diesen Lebensstil mit der empörten Neugier fassadenhafter Gutmenschen, quittierte ihn mit Ächtung und so begab sich das Trio Percy-Mary-Claire bald wieder auf Reisen. Ja, das hörte sich alles ziemlich anarchistisch an und hatte so gar nichts gemein mit dem eidgenössischen Denken rund um den Genfer See – aber interessant war es doch für alle und so machte es die Runde: „... bei so einer Familie!“

Als nun auch noch bekannt wurde, dass abends Polidori sein Arztköffchen öffnete und mal dieses, mal jenes anregende oder dämpfende oder entrückende Medikament austeilte, wurde allen klar, dass eine romantisierende Literatentruppe den „Sommer ohne Sonne“ nutzte, in einer Drogen-Villa alle Gelüste auszuleben, vor denen anständige Eltern ihre Kinder warnen. Kein Wunder, dass meine Ausflüge in die Villa – immer schon im Geheimen – sofort endeten, sobald ich ertappt wurde: tagsüber hieß man mich die Schnecken im Garten jagen, die in diesem Jahr eine ekelig-glibbrige Spur der Vernichtung von Beet zu Beet zogen, abends wurde ich ohne Pardon nach Hause geschickt und die Einhaltung der Weisung durchs Fenster überwacht, in dem sich gegen schummrige Beleuchtung eine Silhouette abhob. Elektrizität gab es noch nicht in den Häusern und sie war noch eine wundersame Sache, von der man wenig mehr wusste, als dass sie Licht machen und manche Maschinen antreiben konnte, und wenn man Tiere anschloss (wie später auch Thomas Edison den Elefanten Topsy), zuckten sie kreischend, ja, sogar die Schenkel toter Frösche zuckten – das war um 1816 High-Tech und Forschung auf höchstem Niveau. Das war der Gruppe in der Villa Diodati bekannt und Thema.

Erst in der nächsten Generation von Literaten und Erfindern hatte die Elektrizität einen festen Platz, als über die Grundlagenforschung hinaus mit immer mehr Fantasie ihre selbstverständliche Nutzung erdacht wurde. So ging Jules Verne kein halbes Jahrhundert später von autarker Stromerzeugung in der Nautilus aus und der Abschuss der Kapsel zum Mond aus einer Kanone wurde mittels elektrischer Geräte überwacht. Dass die Passagiere dieses „Raumflugs“ vom Rückstoss zerquetscht würden, konnte erst einige Jahre später Konstantin Ziolkowski, angeregt durch die Romane Vernes, berechnen, die Lösung des Problems – eine hocheffiziente Rückstoßdüse statt der Kanone – erfand George de Laval ungefähr zeitgleich Mitte der 1880er Jahre für seine Butterzentrifuge. Es betrübt mich, dass sich heute beim Stichwort „Raumfahrt“ kaum noch jemand an diese frühen Genies – noch vor Korolow und Goddard - erinnert, die die Grundlagen erdachten. Aber das ist eine andere Geschichte.

Viel aufregender fand ich damals einen Bericht in einer Zeitung. Das war eines der wenigen Male, wo ich Kontakt zu den Eingemieteten hatte: Ich hatte ganz offiziell den Auftrag, den Kamin im Herrenzimmer zu entaschen, als Claire mit der Zeitung eintrat. Sie war eine lebhaft

Person mit ansteckender Fröhlichkeit, blitzenden Augen und immer einem Lächeln um die Mundwinkel. Ihr dunkles Lockenhaar trug sie modern-feministisch kurz, aber das ist eine spätere Einschätzung – damals erstarrte ich bei ihrem Eintreten, bekam kein Wort heraus, nicht einmal einen Gedanken gefasst, obwohl ich sie ja schon öfters aus der Ferne gesehen hatte. Aber in meinem Alter damals ist es eine Sache, eine hübsche Frau der gehobenen Gesellschaft aus der Ferne zu sehen, eine ganz andere Sache war es, plötzlich mit ihr in einem Raum zu sein. Ich glaube, ich starrte nur auf ihren deutlich gerundeten Bauch, was sie als Blick auf die Zeitung interpretierte, die sie – zufällig – genau dort hielt. Ihr fröhliches Geplauder von einem Jungen, der hart arbeiten müsse und dem bei diesem Regenwetter bestimmt die Lust aufs Baden vergangen sei, unterbrach sie, klappte die Zeitung auf und hielt mir eine Seite hin: „Das wird dich interessieren – das gibt es bestimmt auch bald hier am See. Da kannst du rund um den See fahren ...!“

Verunsichert nahm ich das Blatt entgegen, dankte artig und war froh, in der aufschießenden Röte noch den Ausgang zu finden. Erst im Schuppen, wohin die Asche musste, sah ich mir die Seite genauer an und da erfuhr ich zum ersten Mal von einer epochalen Erfindung: der Draisine. Mir war damals schon klar: Das ist die Zukunft – mit zwei Rädern durch die Welt fahren! Als Junge von den Bergen suchte ich nach irgendeinem Hinweis, wie man dieses Gerät bergab beherrschen konnte, aber fand nichts. Später erfuhr ich dann, dass auch der Herr Drais noch auf die Idee mit den Bremsen kam.

Aber der Regen des Jahres 1816 dauerte länger, als Philosophie und Poesie tägliche Themen für Gespräche am Kaminfeuer (im Sommer!) boten oder als die nächtlichen Bäumchen-wechsel-dich-Spielchen aufregend geblieben wären – irgendwann hat man alles schon einmal diskutiert, ist neben jedem Körper schon mehrfach eingeschlafen, auch in jeder Kombination mit allerlei Medikamenten. Und, ja, Polidori: Sein leidendes Anschmachten des Lords verbunden mit seinen leicht durchschaubaren Versuchen, sich selbst in den Mittelpunkt zu rücken oder einen intriganten Keil zwischen das Quartett zu treiben, bot sich geradezu als Opfer an. Je mehr er ins Abseits rückte, umso verzweifelte buhlte er um Aufmerksamkeit, fiel auf jede Provokation herein und erntete immer öfter mitleidiges Lächeln. Man ließ ihn spüren, dass er trotz Dokortitel nicht zur „feinen“ Gesellschaft gehörte – eine überhebliche Sitte damals, die im Jahrhundert zuvor in Frankreich dazu führte, dass den Kopf verlor, wer ihn zu hoch trug.

Schließlich gab es Abende, an denen das Aufregendste war, wie der Regen gegen die Scheiben trommelte. Die bewegenden Themen der Welt waren abgehakt, die Standpunkte zu existenziellen Fragen bekannt, die Philosophie hatte zu viel Tiefe für die Höhe des Alkoholspiegels, ... - da begannen sie, gruselige Geschichten zu erzählen: manche vom Hörensagen, manche frei erfunden, kleine Anekdoten, um die Runde mit Horror zu necken. Und der verglimmende Kamin lieferte dazu die perfekte Atmosphäre mit flackerndem Spiel von Licht und wirren Schatten und gelegentlichem Knacken, dessen Plötzlichkeit alle aufschrecken ließ – nicht zu vergessen die vielen Geräusche, die ein großes, altes Haus nachts mit ganz eigenem Leben erfüllten.

Und als Percy einige Geistergeschichten vorlas aus einem Buch, das er im Bücherschrank gefunden hatte, entstand die Idee! „Lasst uns die Zeit nutzen, dass jeder eine Geschichte erfindet, die die anderen wirklich das Gruseln lehrt!“ So ein Gedanke fiel in dieser Gruppe auf fruchtbaren Boden: zwei Schriftsteller waren ja ohnehin da, dazu ein Arzt mit literarischen Ambitionen, und zwei Frauen aus einer Familie, in der das Schreiben Tradition hatte – besser konnte es doch gar nicht sein.

Natürlich wollte ein jeder die anderen übertreffen! Und dabei war es im ersten Moment hinderlich, dass sie alle die Grundlagen professionellen Schreibens kannten. Alleine schon die

Frage nach einer Idee! Sie musste außergewöhnlich sein, um in dieser Runde bestehen zu können: nie dagewesen, überraschend, ein echtes Novum. Die handelnden Personen mussten Charakter und Persönlichkeit haben, mussten herausragend und außerordentlich sein und doch wieder so plastisch und konkret, dass man sie sich vorstellen konnte wie den Nachbarn von nebenan. Dann brauchte es eine Skizze der Geschichte, ein Exposé, das immer weiter um Feinheiten ergänzt wurde, bis zuletzt das entstand, was allen ein Gruseln beim Hören und eine schlaflose Nacht bescheren würde. Ja, einfach losschreiben geht nicht, wenn man auf literarischem Niveau mithalten will!

Zunächst wirkte fraglich, ob tatsächlich vorlesenswerte Geschichten entstünden, auch wenn sich alle ernsthaft ans Werk machten. Shelley verfolgte eine Idee mit einer Jugenderinnerung und es blieb sein Geheimnis, ob darin den Illuminati eine Rolle zgedacht war – erst viele Jahrzehnte später wurden sie zum Gegenstand von Romanen. Polidori hatte etwas mit einer Totenkopfdame im Sinn, verwarf die Idee aber wieder. Claire Clairmont dachte ebenfalls nach, aber fand erst Jahre später ihre Berufung zur Reiseschriftstellerin, vielleicht auch angeregt durch Tätigkeiten in Petersburg, Dresden, Mailand, Venedig, Moskau, Berlin und Paris, bis sie sich in hohem Alter in Florenz niederließ. Auch Mary Godwin begnügte sich zunächst mit Denken. Nur bei Lord Byron entstand schleppend ein Fragment rund um ein mysteriöses Mannsbild, das seltsam-magische Wirkung auf Frauen hatte und später tatsächlich unter dem Titel „Fragment“ veröffentlicht wurde.

Eigentlich hätten an diesem Punkt alle die Koffer packen und heimfahren können – dann wäre die Weltliteratur halt armselig geblieben. Aber in dieser brodelnden Mischung von Gehirnschmalz und Körpersalz, diesem kochenden Dampfdruck von gebildet-modernistischen Ideen und spritzigen Ergüssen, in dieser regenbedingten Kasernierung brillanter, avantgardistischer Geister, denen bürgerliches Mittelmaß nichts bedeutete, lagen Themen und Ideen längst offen auf dem Tisch!

Lord Byron erlebte eine produktive Schaffensphase und Vieles wurde ihm später von Verlegern förmlich aus der Hand gerissen. Seine Beiträge zur Wette in der Runde blieben jedoch dem Stil der Romantik verpflichtet, wenn auch betont mystisch angehaucht. Schlaflose Nächte, gar mit Panikattacken, bereiteten sie niemandem. Auch sein „Fragment“ stellte er zur Diskussion.

Genau dieses aber inspirierte Polidori! Er strich die Totenkopfdame, als er in dem fahlen, magischen Mannsbild des „Fragment“ Züge des Lords erkannte, der in der Liebe immer auch Leiden bereiten wollte und jede Zuwendung in Abhängigkeit verwandelte. Das kannte er ja selbst: Allen Geliebten bereitete Byron diesen Schmerz, sie wurden emotional ausgesaugt, wurden zu einem blassen Geschöpf seines Wollens und seiner Wolllust. Damals grassierte – bei aller Christlichkeit – im Abendland die Angst vor Wiedergängern, die Polidori aufgriff und auf ein Wesen projizierte, das sich weltgewandt in der Gesellschaft bewegte und vorzugsweise Damen der Oberschicht zu willenlosen Opfern entwürdigte und schändete. Grandios! Mit diesem Perspektivwechsel riss er nicht nur die edle Maske des Lords herab und entblößte eine schreckliche Fratze, sondern er hielt auch der Runde einen Spiegel vor! Sicher auch mit der therapeutischen Intention, die Strukturen dieser kleinen Gesellschaft aufzudecken und bewusst zu machen, aber auch mit einem diabolischen Vergnügen, es „denen“ mal heimzuzahlen. Seine Geschichte „Der Vampyr“ wurde zum Stammvater eines ganzen Genres.

Einschränkend muss ich hinweisen auf das Werk eines Freundes, der rund 50 Jahre später die Idee aufgriff und sie verortete in den finsternen, bewaldeten Bergen Rumäniens, genauer: der Region Transsylvanien, von wo aus die Inkarnation des Anziehend-Bösen über die Donau-Monarchie in die feine Gesellschaft eindrang. Und, ja, in jener Zeit war die gräßliche Historie noch so gegenwärtig, dass er sie nicht weiter ausführen musste: In seinem verzweiferten Kampf gegen die Horden der Osmanen griff ein Fürst – alleingelassen von allen Nachbarstaaten

- zu Methoden, die ihm den Namen „Der Pfähler“ einbrachten und die ihn abscheulicher erscheinen ließen als alles, was von den Osmanen kommen könnte. Diesem blutrünstigen Monster traute vor allem die feine Gesellschaft, die ihn im Stich gelassen hatte, zu, dass er sie als Untoter heimsuche und aussage. So war der Nährboden bereitet, den in seiner Heimat verehrten Fürst Vlad Drakul erfolgreich zu Bram Stokers „Dracula“ zu machen, der alle frösteln ließ. Auch das ist eine andere Geschichte.

Ironie des Schicksals: Eine zeitlang galt die Geschichte, die Polidori – in den nächsten Monaten noch erweitert – ÜBER Lord Byron schrieb, als eine Geschichte VON Lord Byron. Es schien seine Bestimmung zu sein, jede Zuwendung in Schmerz zu verwandeln, sogar wenn der Lord gar nichts davon wusste.

Mary Godwin berichtete später, dass sie oft nächtelang im Halbschlaf lag und keinen erholsamen Schlaf finden konnte. In diesen Stunden verarbeitete ihr Gehirn die Themen der abendlichen Gespräche in wirren Fantasien, die sie mal aufschrecken ließen, mal in wohliges Dämmern versetzten. So, wie die illustre Runde in ihren Gesprächen Ungeheuerliches und Udenkbares erdachte, in Worte fasste und diskutierte, so musste es auch Erfindern gehen, die Ungeheuerliches, Udenkbares erschaffen hatten, so musste es den Erforschern der Elektrizität ergehen, die tote Froschschenkel noch tagelang zucken ließen – vielleicht sogar Tote dazu brachten, wie mit einem feurigen Blitz die Augen aufzuschlagen! Sie konnten keinen Schlaf mehr finden, weil weit über ihren Verstand hinausreichte, was sie in die Welt gebracht hatten. Auch wenn damit schon die nächtlichen Schatten von Defibrillatoren, „Die Physiker“ und vielem mehr durchs Schlafgemach huschten: Sie entstanden nicht in jenen Stunden, sondern die Person des Victor Frankenstein nahm Gestalt an, eine Gestalt, die in ihren inneren Monologen die Gedanken der Mary Godwin ausformulierte. Victor, der Sieger, mit Franken gesegneter Student aus dem Urgestein Schweizer Berge, überwand die alte Wissenschaft und schuf ein Neues, schuf ein Wesen, hauchte ihm Atem ein – wurde Gott!

Vielleicht wählte sie Ingolstadt als Bühne des Geschehens, weil die Universität dort schon seit Jahrhunderten einen besonderen Ruf in Europa hatte. Vielleicht war ihr auch gegenwärtig, dass dort 1776 die Illuminati von Professor Johannes Weißhaupt gegründet wurden, um die Studenten auch in Fächern zu unterrichten, die von der Kirche verboten wurden. Freiheit der Lehre, Freiheit des Denkens – das passte zu Mary, das passte zu Percy, der Mitglied war. Und es passte zu einem Victor Frankenstein, der mit dem Udenkbaren experimentierte. Aufklärerische Kirchenkritik und zuckende Froschschenkel, dazu ein Victor aus Genf, ein Illuminati als Mann, die Freiheit des Denkens, ... - wie gesagt: die Themen lagen offen auf dem Tisch.

Und das war ein Grauen, das schlaflose Nächte bereitete: Ein Wesen erschaffen und angesichts der Tatsache, nun in Verantwortung gegenüber diesem Geschöpf und der Welt zu stehen, erdrückt von der Last hoffen, dass der schwache Lebensfunke, den man implantierte, wieder erlöschen möge. Entsetzen vor dem, was sich da auf dem Tisch bewegte, Entsetzen, auf das man mit aller Energie so lange hingearbeitet hatte! Das hatte eine andere Qualität als zuckende Froschschenkel! Wie menschlich konnte so ein Körper sein? Hatte er Bewusstsein? Hatte er ... - Seele? Trug er den göttlichen Funken in sich? Ja, diese Geschichte würde Ungeheuerliches und Udenkbares in ihre Runde bringen – das wäre ein Novum!

Und – ehrlich gesagt – bis heute erscheinen mir diese Fragen ein Novum, denn außer aufgeregtem Geschwätz kenne ich keine abschließenden Antworten. Darf sich das Geschöpf Mensch zum Schöpfer aufschwingen? Kann die Welt die Folgen aushalten? Können wir Kreaturen in die Augen blicken, die wir selber schufen? Natürlich schnipseln wir nicht Leichenteile zusammen, unsere Basteleien sind filigraner, finden auf DNA-Ebene und im Genom statt. Pflanzen, die wir so schufen, stehen schon auf unseren Feldern. Geklonte Tiere

sind möglich, aber umstritten. Bei Menschen könnten wir viele Handicaps per DNA ausschalten oder die Vererbung der Rot-Grün-Blindheit stoppen oder Laktose-Intoleranz oder ... ja, wir wissen doch, wie „richtige“ Menschen sein müssten: ohne Handicap, ohne Allergien, über 180 cm groß, IQ-Minimum 145, muskulös, schnell, hart, blond, blauäugig, ... . Früher züchtete man über Jahre hinweg Wunschkinder nach Mendel im Born, heute – ruckzuck – im Reagenzglas nach den Wünschen der Eltern, des Staates, eines Führers – ja wer hat denn das Sagen?

Human-Bastelstunde: genetischer Flaschenhals! Das ist die Verringerung der genetischen Bandbreite, die die Überlebensfähigkeit eines Organismus bestimmt: Ein kleiner Gen-Pool führt zu einem Flaschenhals mit der Gefahr des Aussterbens. Den Testlauf machen wir ja heute mit verschiedenen Pflanzen und Früchten. Zum Beispiel Tomaten: Es gab Tausende regionaler Sorten, die bestens an genau EINE Region angepasst waren. Die meisten sind inzwischen verloren, verschollen, vergessen zugunsten von drei Dutzend Tomatensorten, die sich optimal überall züchten, ernten, lagern und verkaufen lassen. Jetzt muss nur ein Parasit lernen, die Einheits-Wirtspflanzen zu befallen und es geht wie mit dem Wein und der Reblaus um 1870: Aus die Maus! Die Supermärkte bleiben leer – das ist der genetische Flaschenhals.

Also eines muss man Mary Godwin lassen: Sie hat schon vor 200 Jahren die richtigen Fragen aufgeworfen! Als 19-jähriges Mädels! Nie eine Schule gesehen dank Home-Schooling der Eltern! Schau mal, wie weltfremd die heutigen Abiturienten daherkommen – unausgeschlafen, den schweren Kopf seit Jahren auf die Schulbank gestützt: Vergleich sie mit diesem Mädels!

Je mehr der Mensch wagt, Ungeheuerliches zu denken, umso denkbarer wird ihm Ungeheuerliches bis ihm die Ungeheuer, die er schuf, im Nacken sitzen. Es ist nicht gesagt, dass jedes Ungeheuer das Menschliche in sich entdeckt, wie es Mary fast versöhnlich an ihrem Monster geschehen lässt.

Mary schrieb später noch eine ganze Reihe von Romanen, Essays, sogar Theaterstücke, die Literaten ab Mitte des 20. Jahrhunderts wieder zu schätzen lernten, aber allen bekannt ist immer noch der Frankenstein, der auch mehrfach verfilmt wurde. Sie konnte von der Schriftstellerei leben. Glücklicherweise war ihr Leben nicht unbedingt: Ihre Kinder starben jung, nur ein Sohn blieb ihr, sie hatte eine Fehlgeburt, Percy erkrankte 1822, sie wurde kränkelnd und depressiv. Jahrelang ordnete und veröffentlichte sie den Nachlass von Percy (der posthum erfolgreich war), schrieb selbst. Unlösbare Wirrnisse gab es um ein Kind, das das Ehepaar Shelley angenommen hatte: Es sei unehelich von Byron, Percy, Claire oder sonstjemand. In späteren Jahren war Mary, die bei ihrem Sohn und dessen Frau lebte, Opfer von Erpressungen, bei denen es meist um intime Briefe ging. Sie starb 1851.

Leider habe ich – weder insgeheim in der Villa Diodati noch später – mitbekommen, wer nun den Geschichten-Wettbewerb gewonnen hat. Im Herbst reiste die Gruppe wieder ab, wohl mit dem Versprechen, freundschaftlich verbunden zu bleiben. Gelegentlich habe ich das eine oder andere mitbekommen und tatsächlich standen sie sich weiterhin nahe und in schweren Zeiten auch zur Seite. Nur Polidori verschwand aus dem Blickfeld.

Wie kam ich auf 1816?

Ja, es ist dieser Sommer. Rund zwanzig Jahre gingen wir vom Klimawandel mit steigenden Temperaturen und zunehmender Trockenheit in Mitteleuropa aus. Der Sommer 2021 nivelliert die Spitzenwerte der letzten drei Jahre und setzt mit einem kalten, nassen Frühjahr noch eins drauf. Regenwolkenverhangen wird schon zum Mittagessen das Licht eingeschaltet – heute eine Selbstverständlichkeit. Längst hat die zentrale Fußbodenheizung die zugigen, offenen Kamine ersetzt und ein gelegentlich knackender Schwedenofen mit Außenkamin ist das Statussymbol, mit dem Mittelschichtler sich als Besserverdienende stilisieren. Und die

Maschinen der Elektrizität haben die einfachen Bediensteten ersetzt – eine andere Form von Sozialsystem hält sie am Leben.

Auffällig ist – während wir früher auch mal tagelangen „Landregen“ ertragen mussten – die Neigung zu Starkregen und Gewittern. Auch das ist Klimawandel. Und dieses Jahr bringt noch etwas Ungeheurliches hervor: Schnecken. Man kann nicht durch den Garten gehen, ohne bei jedem Schritt auf Schnecken zu treten. Sie fressen sich von Beet zu Beet, die Bäume hinauf, in die Gewächshäuser hinein.

Wie 1816: Ich gehe jetzt Schnecken jagen.

*Wolfgang Knapp © 2021 Altheim Alb*